

Jürgen Erfurt

An den Schwellen des Wandels:
Romanistik in Frankfurt am Main
in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

1. – Die Universität Frankfurt a. M. kann erst auf eine relativ kurze Geschichte verweisen: 1914 von der städtischen Bürgerschaft gegründet, worin eine ihrer Besonderheiten gegenüber den ansonsten staatlichen Universitätsgründungen besteht, gehört sie zu den noch jungen Universitäten im deutschsprachigen Raum, die einen Vergleich mit der Heidelberger, 1386, oder der Leipziger, 1409 gegründet, nicht wagen kann. Unser Fach, die Romanistik, ist in Frankfurt a. M. so alt wie die Universität selbst und reicht noch über die Gründungsgeschichte der Universität hinaus. Sie gehörte bereits zum Fächerkanon der 1901 eröffneten Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, die eine der Vorläuferinstitutionen der Universität ist. Mehr als nur eine Fußnote ist der Sachverhalt wert, daß zum Gründungsrektor der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften der Schweizer Romanist Heinrich Morf ernannt wurde, der, wie später auch sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Romanische Philologie, der österreichische Romanist Matthias Friedwagner, systematisch das Angebot an romanistischen Lehrveranstaltungen ausbaute und dabei gleichzeitig auf ein Konzept von Romanistik orientierte, das sich vom damals verbreiteten Fachverständnis abhob: Morf legte Wert auf die Gegenwartssprache, auf Phonetik als damals fortgeschrittener Disziplin, auf lebendige und praxisnahe Vermittlung romanischer Kulturen und auf Studienaufenthalte der Studenten in den romanischen Ländern. Sein Nachfolger Friedwagner, der aus Czernowitz nach Frankfurt a. M. berufen wurde, führte über das Französische, Italienische und Spanische hinaus auch das Rumänische in die akademische Ausbildung ein.

Nicht nur ein Frankfurter Problem für fachgeschichtliche Arbeit¹ ist, daß im Krieg große Teile der Universität und ihre Archive zerstört wurden und auch nach dem Krieg viele Akten aus der NS-Zeit verschwunden sind. Die Problemkreise, die uns bei den Recherchen in besonderer Weise bewegten, waren zum einen, überhaupt erst einmal eine fachgeschichtliche Standortbestimmung vorzunehmen und zum Zweiten, die sozialen und fachwissenschaftlichen Transformationen, die Übergänge und Brüche in der universitären und der Wissenschaftsentwicklung der Jahre 1933 bis 1945 genauer zu betrachten. Warum gerade diese Jahre als Zäsuren angesetzt werden, braucht nicht weiter erläutert zu werden, eher schon, ob auf diese Weise nicht ein forschungsmethodisches Problem konstruiert wird: Um zu begreifen, inwieweit Kontinuitäten und Brüche tatsächlich auch solche sind, haben wir den Betrachtungsrahmen der Jahre 1933 bis 1945 um ein zeitliches Davor und Danach erweitert. Hierfür bot es sich an, die Amtszeit des Romanisten Erhard Lommatzsch anzusetzen, der von 1928 bis 1954 in Frankfurt a. M. als Ordinarius lehrte und dessen Name zuvorderst mit dem „Altfranzösischen Wörterbuch“, dem monumentalen Tobler/Lommatzsch verbunden ist. Die Wahl des Untersuchungszeitraums und seine Verknüpfung mit den biographischen Daten von Erhard Lommatzschs Tätigkeit in Frankfurt a. M. geschah vor allem im Hinblick darauf, wie die Beziehung von Individual-, Instituts- und Fachgeschichte in den Griff zu bekommen ist. Die Verschränkung dieser drei Betrachtungsweisen trägt dem Sachverhalt Rechnung, daß Lommatzsch – so wie es damals auch anderorts üblich war – die einzige romanistische Professur in Frankfurt a. M. vertrat, in seiner Person und in seinem Wirken sich folglich ein ganz entscheidendes Stück der Institutionsgeschichte wie der Fachgeschichte ausdrückte. Damit sind wir im Grunde schon bei einem zentralen Problem fachgeschichtlicher Forschungen, nämlich der Frage, mit welchem Erkenntnisanspruch, welchen Methoden und in welcher Komplexität Untersuchungen zur Geschichte der Romanistik angelegt sein sollen.

Wie schreibt man also Fachgeschichte? oder anders: Welche Möglichkeiten gibt es, fachgeschichtliche Abläufe zu erkennen und darzustellen?

Mindestens drei Verfahrensweisen haben Schule gemacht.

1 In den zurückliegenden fünf Jahren habe ich mehrmals Seminare zur Geschichte der Romanistik in Frankfurt a. M. abgehalten und mit einer Reihe von Studierenden in Form einer Arbeitsgemeinschaft ausgiebig Quellensicherung betrieben. Das somit zusammengetragene Korpus stellt die Grundlage für die Aufsätze von H.-J. Lotz und G. Tognoli (im vorliegenden Band) dar; vgl. auch J. Erfurt „Vom Selbstvergessen und Sich-Wiederfinden. Der Romanist Ulrich Leo in Briefen und Akten“, in: T. Amos/H. Bertram (Hrsg.) *Les mots de la tribu. Festschrift für Gerhard Goebel*, Tübingen 2000, S. 249-254.

a) Fachgeschichte als Ideengeschichte: Hierbei handelt es sich um das klassische zu nennende Verfahren der Rekonstruktion von Erkenntnisperspektiven und von Paradigmen sowie ihrer Durchsetzungs- und Ablösungsprozesse. Zu verweisen wäre hier auf Standardwerke zur Geschichte der romanischen Philologie wie die von Iorgu Iordan², B. E. Vidos³ oder von H.-M. Gauger/W. Oesterreicher/R. Windisch⁴ oder auf die „Geschichte der neueren Sprachwissenschaft“ von Gerhard Helbig⁵. Diese Werke konstruieren das Bild einer „Höhenkammwissenschaft“ – sie sagen indessen wenig oder nichts über das allgemeine und verbreitete akademische Tagesgeschäft in den Instituten aus.

Für unsere Zwecke ist dieses Verfahren insofern relevant, als daß es darum geht, die in Frankfurt gepflegte Forschungspraxis ins Verhältnis zu setzen zu den zeitgenössischen Forschungsparadigmen oder zu den Innovations- und Ablösungsprozessen in den neusprachlichen Philologien, in der allgemeinen oder der romanischen Sprach- und Literaturwissenschaft und der Fremdsprachendidaktik, die seiner Zeit nicht unmaßgeblich durch in Leipzig tätige Romanisten und Sprachwissenschaftler bestimmt wurden. Es stellt sich folglich die Frage, inwieweit die in Frankfurt a. M. betriebene Romanistik auf der Höhe der Zeit war. So wäre das Korpus danach zu sichten, ob bzw. inwieweit eine Rezeption oder eine Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus Saussurescher Prägung oder mit der damals innovativen Komparatistik und Stilistik geführt wurde. Ohne hier näher darauf einzugehen, sei erwähnt, daß Erhard Lommatzsch bereits Anfang der dreißiger Jahre in mehreren Promotionsgutachten auf Ferdinand de Saussure Bezug nimmt, wie auch in seinem Umfeld – insbesondere durch die Arbeiten von H. Hatzfeld und U. Leo – die Stilistik und Komparatistik weiter entwickelt wird.

b) Fachgeschichte in Form von Personengeschichte(n): Bezogen auf einen bestimmten Zeitraum, wie etwa die Zeit des Faschismus in Deutschland, handelt es sich hierbei um biographische Rekonstruktionen in der Art, wie sie beispielsweise H. H. Christmann und F.-R. Hausmann⁶ zu den verfolgten und vertriebenen Romanisten angefertigt haben oder wie sie Utz Maas mit

2 I. Iordan, *Einführung in die Geschichte und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft*. Ins Deutsche übertragen, ergänzt und teilweise neubearbeitet von W. Bahner, Berlin 1962.

3 B. E. Vidos, *Handbuch der romanischen Sprachwissenschaft* [Handboek tot de Romaanse taalkunde, Nimwegen 1956], München 1968.

4 H.-M. Gauger/W. Oesterreicher/R. Windisch, *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft*, Darmstadt 1981.

5 G. Helbig, *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft*, Leipzig 1973.

6 H. H. Christmann/F.-R. Hausmann, in Verbindung mit M. Briegel, *Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus*, Tübingen 1989.

dem ersten Band von „Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933–1945“⁷ vorlegte. Neuerdings ist vor allem F.-R. Hausmann⁸ hervorzuheben, in welchem es ihm darum geht, „eine genaue und akribische Dokumentation symptomatischer Lebensläufe und- abschnitte wie auch einzelner Momente der romanistischen Fachgeschichte“⁹ vorzustellen.

Für die Untersuchung der Romanistik in Frankfurt a. M. ist dieses Verfahren unverzichtbar, wenngleich in forschungsmethodischer Hinsicht nicht sonderlich spannend und ergiebig. Die Gesamtzahl der am Romanischen Seminar in den 26 Jahren zwischen 1928 bis 1954 Tätigen liegt bei 35 Personen: die Hälfte davon waren kurzzeitig beschäftigte Sprachlektoren; einige Lektoren waren mehrere Jahre in Frankfurt beschäftigt; die Zahl der Romanisten am Institut lag im gesamten Zeitraum bei zehn. Die Aussagen, die auf dieser Basis zu machen sind, stehen folglich auf einer eher schmalen Basis.

Ergänzend zur Rekonstruktion der Biographien besteht eine wichtige Aufgabe darin, über die Professoren und festen Mitarbeiter hinaus den Blick auf die Promovenden und Habilitanden zu wenden, um zu sehen, welche Themen und welche Methoden als qualifizierungs- und förderungswürdig betrachtet wurden und welchen weiteren Weg die einmal Promovierten oder Habilitierten genommen haben. Lommatzsch betreute in seiner Frankfurter Zeit insgesamt 27 Dissertationen, acht weitere betreute zwischen 1928 und 1933 Lommatzchs Amtsvorgänger, der Emeritus Matthias Friedwagner und eine – mit musikwissenschaftlicher Orientierung – Friedrich Gennrich. Von den Promovenden und Habilitanden, die sich später einen Namen machen werden, wären der schon erwähnte U. Leo ebenso zu nennen wie Maria Elida Szarota¹⁰, Walter Pabst¹¹ oder Manfred Bambeck¹².

In bezug auf das Romanische Seminar der Universität Frankfurt a. M. fällt auf, daß – anders als heute – das wissenschaftliche Personal ausschließlich aus Männern bestand. Auch unter den Promovenden und Habilitanden dominierten die Männer, allerdings gibt es hier einige aufschlußreiche Ver-

7 U. Maas, *Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933–1945*, Bd. I, *Einleitung und bibliographische Daten A-F*, Osnabrück 1996.

8 F.-R. Hausmann, *„Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“*. *Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“*, Frankfurt a. M. 2000.

9 Ebenda, S. XIX.

10 M. E. Szarota promovierte 1934 bei Lommatzsch mit einer Arbeit über Gautier de Coincy, die Lommatzsch mit „vorzüglich“ bewertet. Daran interessant ist, daß Lommatzchs Habilitation denselben Autor zum Gegenstand hatte. Später besetzt Szarota den germanistischen Lehrstuhl an der Universität Warschau.

11 W. Pabst promoviert 1930 bei Friedwagner mit einer Arbeit über Gongora.

12 M. Bambeck promoviert 1954 bei Lommatzsch mit einer Arbeit über die französische Renaissance nach Ronsard.

änderungen Mitte der dreißiger Jahre. Zwischen 1934 und 1937 werden sechs Promotionen abgeschlossen, die alle von Frauen verfaßt sind. Die Dominanz von Männern dürfte hingegen auch für die Studierenden gegolten haben, wiewohl wir dazu bislang noch keine verlässlichen Angaben haben.

Diese beiden Verfahrensweisen miteinander kombinierend, formulierten wir für die Frankfurter Romanistik zunächst die Frage und dann die Hypothese: Gibt es Spuren darauf, wie sich Lommatzsch und seine Mitarbeiter in der Zeit des Nazismus verhalten haben? War Lommatzsch, wie in den dreißiger Jahren zum Beispiel sein Leipziger Amtskollege W. von Wartburg, ein Sympathisant oder sogar ein aktiver Parteigänger der Nazis? Trifft vielleicht auch für die Frankfurter Romanistik zu, was eines der Hauptergebnisse der Untersuchungen von F.-R. Hausmann ist, nämlich daß „[d]ie romanistische Zustimmung zum NS-Staat ... größer [war] als bisher angenommen, die ‚Kontamination‘ ihres wissenschaftlichen Kerns ... tiefer [reichte], als bisher vermutet wurde“?¹³ Oder trifft für Lommatzsch die Hypothese zu, daß der von ihm exzessiv praktizierte Positivismus beim lexikographischen Erfassen der frühen Sprachzustände des Französischen, daß seine Distanz zu Brückenschlägen in andere Gebiete oder noch viel mehr zur theoretischen Fundierung des Fachs, als ein utilitaristisches Konzept des sich Einrichtens in einer unsicheren Zeit gelesen werden kann. Und, um in Anlehnung an Viktor Klemperer zu fragen: War auch für ihn und seine Mitarbeiter die Philologie eine Art Balancierstange, um im sonstigen Amtsgeschäft auf dem Seil bleiben zu können? Um ein Ergebnis der Recherchen einzuflechten, weil ich auf diese Frage nicht mehr eingehen werde: es kann konstatiert werden, daß keine Anhaltspunkte dafür vorliegen, Lommatzsch in irgendwelchen Verstrickungen mit dem Nationalsozialismus zu sehen.

c) Fachgeschichte als Geschichte von Institutionalisierungsprozessen und als Geschichte von Institutionen: Seit einigen Jahren, insbesondere mit der Faschismusdebatte in den Philologien, liegen einige Untersuchungen zum fachlichen und politischen Geschehen an Romanischen Seminaren in der Zeit zwischen 1933 und 1945 vor, so z.B. jenem an der Universität Hamburg¹⁴, zum Ibero-Amerikanischen Institut in Berlin¹⁵, zur Berliner Universität¹⁶ oder zur Iberoromanistik¹⁷.

13 F.-R. Hausmann, *Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“* (Anm. 8), S. xx.

14 W. Settekorn, „Die frühe Hamburger Iberoromanistik und der Krieg“, in: *Iberoamericana. Lateinamerika-Spanien-Portugal*, Nr. 39, 1990, 33-94; ders., „Romanistik an der Universität Hamburg“, in: E. Krause (Hrsg.), *Hochschulalltag im ‚Dritten Reich‘. Die Hamburger Universität 1933–1945*, Berlin 1991.

15 O. C. Glied, „Das Ibero-Amerikanische Institut (Berlin) in der NS-Zeit“, in: *Iberoamericana. Lateinamerika-Spanien-Portugal*, Nr. 39, 1990, S. 5-16.

16 J. Trabant (Hrsg.), *Beiträge zur Geschichte der Romanischen Philologie in Berlin*, Berlin 1988.

Dieser zuletzt genannte Forschungsansatz kommt unseren Zielen wohl am nächsten. Bei der Betrachtung von Institutionalisierungsprozessen ist darauf zu achten, daß *erstens* die fachwissenschaftlichen Abläufe im Verhältnis gesehen werden zu den Formen des gesellschaftlichen Wandels. Mit anderen Worten, es ist danach zu fragen, unter welchen sozialen Umständen eine Disziplin entsteht oder sich strukturell verändert, Gegenstände in der Forschung auf die Tagesordnung treten oder in Vergessenheit geraten, Institutionalisierungsprozesse eingeleitet oder verhindert werden. Und *zweitens*: Die Fachgeschichtsschreibung sollte durchlässig sein für Aussagen über die Stellung der Disziplin im Fächerkanon der Universitäten sowie über Verschiebungen und Verwerfungen, über Konjunkturen und Disjunkturen in der wissenschaftlichen Praxis.

Hier deutet sich bereits an, für welche Betrachtungsweise ich optieren möchte und welche in dem Projekt der Fachgeschichte der Romanistik in Frankfurt a. M. die Leitidee darstellt. Sie besteht darin, die Fachgeschichte der Romanistik im Rahmen sozialgeschichtlicher Überlegungen zu beschreiben. Über die genannten drei Beschreibungsverfahren hinaus interessieren wir uns dafür,

- wer Romanische Philologie studierte und
- was mit diesem Studienfach anzufangen war;
- wie es sich – als städtisch wie staatlich zu alimentierendes Fach – legitimierte;
- welche Funktionen (in der Universität, im Staat) die Institutionen, an denen die Lehr- und Forschungspraxis angesiedelt war, übernahmen.

Um es in einen begrifflichen Rahmen zu bringen: Es geht im wesentlichen darum, die Fachgeschichte im Spannungsfeld von *Professionalisierung* und *Politisierung*¹⁸ nachzuzeichnen. Der Begriff der *Professionalisierung* umfaßt gleichermaßen die vielfältigen Ausdifferenzierungsprozesse in der Philologie in Richtung auf Herausbildung eigenständiger Disziplinen zunächst von Romanistik, Anglistik, Germanistik, Skandinavistik und Slawistik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dann der Teildisziplinen wie Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Volkskunde und schließlich die Gliederung in Alte und Neue Romania und damit einher gehende neue Fächerallianzen. Die Professionalisierung schlägt sich nieder in der Durchset-

17 M. Franzbach, „Materialien zur Geschichte der Iberoromanistik im Dritten Reich“, in: *Iberoamericana. Lateinamerika-Spanien-Portugal*, Nr. 39, 1990, S. 17-25.

18 Das Begriffspaar Politisierung und Professionalisierung hat Utz Maas 1988 im Kontext seiner Analysen zu den Modernisierungsprozessen in der Sprachwissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingeführt, vgl. U. Maas, „Die Entwicklung der deutschsprachigen Sprachwissenschaft von 1900 bis 1950 zwischen Professionalisierung und Politisierung“, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, Heft 16.3/1988, S. 253-290.

zung der romanischen Philologie als Studienfach an Universitäten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der wachsenden Legitimation als gesellschaftlich verwertbares Lehrfach. Schließlich umfaßt der Begriff das Verhältnis von Laienpraxis und professioneller Praxis und drückt sich nicht zuletzt darin aus, daß mit der Ausübung dieser Disziplin eine stetig wachsende Zahl von Personen ihren Lebensunterhalt erwirtschaften konnte, womit sich notwendig nicht nur die Arbeitsteilung, sondern auch die soziale Kontrolle erhöhte. Damit geht die Erweiterung des Methodeninventars und die Theoriebildung einher. Der Prozeß der Professionalisierung verlängert sich bis hinein in die Vernetzung von Instituten, Bibliotheken, Forschungsinstitutionen, Stiftungen, Staatsorganen usw.

Ist von *Politisierung* die Rede, so geht es nicht hauptsächlich oder vordergründig um einen Prozeß der Instrumentalisierung einer Wissenschaft, wie man es vielleicht etwas vorschnell bei einer Fokussierung auf die Romanistik in der Zeit des Nationalsozialismus annehmen könnte, sondern einerseits um die „Öffnung“ oder „Durchlässigkeit“ der Romanistik für gesellschaftliche Probleme, insbesondere für die sprachliche Kommunikation, den in ihr und um sie ausgetragenen sozialen und anderen Konflikten, und andererseits um die Reflexion der sozialen und politischen Rolle von Romanisten als Sprach-, Literatur- oder Kulturwissenschaftler oder als Sozial-, Politik- oder Geschichtswissenschaftler bzw. allgemeiner und mit Pierre Bourdieu als *homo academicus* oder als Intellektuelle in der jeweiligen Gesellschaft.

Institutsgeschichtlich bedeutsam ist, daß es in Frankfurt a. M. wie an den meisten anderen romanischen Seminaren jener Zeit nur einen Ordinarius gab, dessen wissenschaftliches Profil dann immer auch das des ganzen Instituts war. In Lommatzchs Amtszeit als Direktor des Romanischen Seminars fallen folglich die Jahre 1933, 1939, 1945 und 1949, und bei der Betrachtung der mit diesen Jahreszahlen verbundenen Ereignisse drängt sich die Frage auf, wie man sich in der sozial exponierten Position als Ordinarius, als Dekan der Philosophischen Fakultät und als Direktor des Romanischen Seminars verhalten muß, um all diese Brüche und Übergänge unbeschadet zu überstehen. In instituts- und personengeschichtlicher Hinsicht gleichermaßen von Bedeutung ist die Frage danach, wie sich unter Lommatzchs Leitung die Romanistik am Institut entwickelte, wie sich das Institut als Teil der Philosophischen Fakultät darstellte und sich im Institut die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt und des Staates konkretisierten: von der Durchsetzung kriegswirtschaftlich bedingter Sparauflagen, von Disziplinierungsstrategien gegenüber dem Personal und der Politisierung des alltäglichen Geschäfts, über die Reglementierung bei der Einstellung von Lektoren aus den romanischsprachigen Ländern – aus Freundes- und aus Feindesland wohlgermerkt –, bis hin zur Vertreibung jüdischer Wissenschaft-

ler von der Universität, wie z. B. des Romanisten und Bibliothekswissenschaftlers Ulrich Leo und des Literaturwissenschaftlers und Komparatisten Helmut Hatzfeld, die später in Washington und in Toronto hoch angesehene Gelehrte sind.

Im Zusammenhang mit der Politisierung und Professionalisierung des akademischen Betriebs wäre auch der Blick nach außen zu lenken auf jene Orte, in denen eine Art Übersetzungsleistungen und zugleich Interessenbündelung für bestimmte Räume der Romania stattfand, so z.B. auf die Freundschaftsgesellschaften oder auf das in Frankfurt ansässige Elsaß-Lothringen Institut. Bislang haben allerdings unsere Nachforschungen keine personellen Verbindungen zwischen dem Romanischem Seminar und diesem Institut erbracht und daher zu vermuten ist, daß sich die Romanisten offensichtlich anders verhielten als Germanisten, Historiker oder Geographen der Universität. Bliebe zu klären, warum? Weiterhin werden in den Jahren nach 1933 in Frankfurt a. M. mit z. T. evidenten politischen Zielstellungen zahlreiche Freundschaftsgesellschaften gegründet, darunter eine deutsch-italienische, eine deutsch-spanische, eine deutsch-lateinamerikanische und wohl auch eine deutsch-rumänische. Auch hierbei wäre zu fragen, ob oder inwieweit Beziehungen zwischen dem Seminar und diesen Institutionen existierten?

Im Ergebnis der Quellsicherung und Datenrecherche stützen sich hier angestellte Überlegungen auf ein Korpus, bestehend aus

- den Verzeichnissen aller Lehrveranstaltungen von 1901 bis Mitte der sechziger Jahre,
- den Personalakten zahlreicher Mitarbeiter des Romanischen Seminars,
- wissenschaftlichen Arbeiten der am Institut tätigen Romanisten,
- den Promotionsakten all jener Promovenden, die zwischen 1928 und 1954 auf dem Gebiet der Romanistik promoviert haben sowie auch jene Akten, bei denen ein Romanist als Gutachter tätig war,
- Dokumenten und Zeitzeugenberichte über den Lehr- und Studienbetrieb an der Philosophischen Fakultät und am Romanischen Seminar,
- Interviews mit Personen, die bei Lommatzsch und dessen Nachfolgern studiert haben,
- Dokumente zur Romanistik an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften.

2. - Im zweiten Teil dieses Beitrags möchte ich mich mit der Problematik der Kontinuitäten bzw. Brüche beschäftigen und danach fragen, ob oder in welcher Weise die Jahre 1933 und 1945 für die Frankfurter Romanistik den Charakter von Zäsuren haben. Aus F.-R. Hausmanns Analysen zur Romanistik im Nationalsozialismus lassen sich zwei Thesen herauslesen, die anhand von Befunden aus Frankfurt a. M. geprüft werden sollen.

Erstens: „Die bis heute andauernde Tendenz, die Disziplin Romanistik auf Werk und Leben der ... prominenten Fachvertreter zu reduzieren, ist unzulässig und unredlich, dient sie doch häufig übertriebener Hagiographie eines Schulgründers und Lehrers. Wirkmächtiger waren in der NS-Zeit und bereits zuvor ohnehin die heute zum großen Teil vergessenen ‚Durchschnittsromanisten‘, die den inner- wie außeruniversitären romanistischen Alltag prägten. Unter ihnen befinden sich erstaunlich viele Befürworter des Nationalsozialismus, die versuchten, ihn tagtäglich in Forschung und Lehre umzusetzen“¹⁹.

Zweitens: „Sicherlich kam den Romanisten zugute, daß ihre Involvierung in die NS-Ideologie, gemessen an anderen Disziplinen wie Medizin, (Rassen-)Biologie, Germanistik, Ur- und Frühgeschichte, Volkskunde, Geschichtswissenschaft, Philosophie oder Rechtswissenschaft, auf den ersten Blick harmlos schien. [...] Liest man jedoch zwischen den Zeilen anderer, scheinbar seriöser Publikationen, entpuppen sich auch Namenforschung, Begriffsgeschichte, Regionalstudien, Stiluntersuchungen oder literarhistorische Monographien zu Werk und Leben einzelner Autoren als ideologisch geprägt, will man nicht gar den Terminus der Kontamination verwenden. Die genannten Forschungen, deren Vorstufen tief in die Zeit vor dem 30. Januar 1933 zurück reichen, jetzt jedoch spezifisch nationalsozialistischen Ideen angepaßt und für ihre Durchsetzung instrumentalisiert wurden, sollten beispielsweise das Vordringen der Germanen in der Völkerwanderungszeit bis weit in das heutige Frankreich hinein belegen und daraus aktuelle Gebietsansprüche herleiten. Sie sollten kulturelle Separatistenverbände ethnischer Minderheiten in Frankreichs Randregionen hofieren und unterstützen, um offenkundig möglichst früh Sympathisanten für eine spätere Kollaboration mit den Deutschen zu gewinnen und ein Europa unter deutscher Vorherrschaft vorzubereiten, durch Sprachvergleich die germanischen Sprachen als den Nachbarsprachen überlegen erweisen, um zusätzliche Argumente für eine Superiorität der germanischen Rasse beizubringen [...]“²⁰

Beide Thesen laufen im Grunde da zusammen, wo es um den Alltag in Lehre und Forschung eines Instituts geht. In diesem Sinne soll die Aufmerksamkeit einerseits auf das Personal des Instituts und andererseits auf die Lehre am Institut gerichtet werden.²¹

Betrachten wir zunächst die Mitarbeiter des Instituts. Da sind zunächst die beiden Stilforscher und Komparatisten Helmut Hatzfeld und Ulrich Leo zu erwähnen, für die Frankfurt a. M. ein *lieu de passage* wird. Hatzfeld

19 F.-R. Hausmann, *Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“* (Anm. 8), S. XXI.

20 Ebenda, S. XIII.

21 Im Beitrag von H.-J. Lotz wird mit den Promotionsgutachten ein weiterer Bereich erschlossen.

promovierte 1915 bei K. Voßler und L. Jordan in München und habilitierte sich 1922 in Frankfurt a. M.; 1932 wurde er nach Heidelberg berufen, wo er – infolge des Gesetzes über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom April 1933 – 1935 seines Amtes als außerordentlicher Professor entoben wurde. Im selben Jahr wie Lommatzsch aus Greifswald kommend, tritt Ulrich Leo 1928 eine Stelle als Bibliotheksrat in Frankfurt a. M. an, wo er sich 1931, bereits 41 Jahre alt, mit seinem Buch über Fogazzaro bei Lommatzsch habilitierte und wo ihm ebenfalls 1935 die Lehrbefugnis entzogen wurde. Als Juden werden beide in die Emigration getrieben und treffen sich nach dem Krieg in Nordamerika wieder: Hatzfeld, nun Komparatist mit internationalem Renommee, als Professor an der Katholischen Universität Washington; der Stilforscher Leo, 1948 aus Kolumbien bzw. den USA kommend, als *Special lecture* an der Universität Toronto.²²

Augenfällig sind die Veränderungen unter den Sprachlektoren in Frankfurt a. M. Die Stelle für Französisch bleibt zwischen 1926 und 1956 unverändert mit Paul Milléquant besetzt, der nach dem Kriege Direktor des Dolmetscherinstituts in Heidelberg wird. Lediglich ein Semester im Jahre 1939 gibt es einen weiteren Lektor aus dem „Land des Erzfeindes“ Frankreich. Über außenpolitische Kanäle läuft indessen die Rekrutierung der Sprachlektoren aus den faschistischen Ländern Rumänien und Italien, die ihre Lektorate bis 1944 aufrecht erhalten und aus Spanien, von wo aus von 1933 bis in die fünfziger Jahre ein Lektor und von 1938–1940 auch noch ein zweiter Lektor finanziert wird. Es ist dies ein Hinweis darauf, daß da, wo die Politik in das Institutsgeschehen eingreifen konnte, eine Aufwertung der anderen romanischen Sprachen gegenüber dem Französischen forciert betrieben wurde. Über den Inhalt der Arbeit dieser Lektoren geben die sehr bescheidenen Archivalien nur wenig Auskunft.

Aussagekräftiger scheinen die Lehrveranstaltungen zu sein. Zwischen Lommatzschs Dienstantritt in Frankfurt a. M. 1928 und seinem endgültigen Ausscheiden 1956 wurden am Romanischen Seminar insgesamt 1592 Lehrveranstaltungen abgehalten. Der eindeutige Schwerpunkt lag auf dem Französischen: 43 Prozent aller Lehrveranstaltungen sowie sechs Prozent zum Altfranzösischen. Wiederum die Hälfte aller Französisch-Lehrveranstaltungen waren solche des Spracherwerbs, ein Drittel waren literaturwissenschaftlichen, ca. zehn Prozent landeskundlichen und acht Prozent sprachwissenschaftlichen Zuschnitts. Über die Jahre verteilt ergeben sich zwischen 1928 und 1954 keine signifikanten Unterschiede im Lehrangebot zu den einzelnen Sprachen. Wenn sich, was vielerorts zweifelsohne der Fall war, die nationalsozialistische Attitüde von Romanisten in einer gegen das mo-

22 J. Erfurt, „Vom Selbstvergessen und Sich-Wiederfinden“ (Anm. 1).

derne Frankreich gerichteten Wissenschaft ausdrückte²³, so zeigt sich in Frankfurt a. M. eine eher gegenläufige Tendenz: Das Neufranzösische und die moderne Literatur Frankreichs werden nicht ausgegrenzt, wenn auch das Themenangebot vor allem in den Jahren des Krieges an Vielfalt und Originalität deutlich verliert. Eine Bruchstelle ist dabei nicht auszumachen, eher eine Art Schwelle in den Jahren 1934 und 1935 sowie Anfang der vierziger Jahre. Dazu einige Belege:

Vor 1933 sind es Helmut Hatzfeld, Joseph Vernay, Matthias Friedwagner und Hellmuth Petriconi, die auf diesem Gebiet lehren. Die Lehrveranstaltungsverzeichnisse weisen u. a. folgende Seminare und Vorlesungen aus:

- Friedwagners Seminar über Verlaine (1928/29),
- Vernays Proseminare über Baudelaires „Fleurs du mal“ (1928/29), über Zola und den Naturalismus (1929), über Rimbaud (1929/30) und Verlaine (1933/34) und selbst über Proust (1930),
- Petriconis Vorlesung zum französischen Symbolismus (1928/29),
- Vernays Vorlesung zu George Sand und Romain Rolland (1928/29).

Nach dem Ausscheiden Vernays 1934 hält vor allem Friedrich Gennrich immer wieder Seminare, Übungen und Vorlesungen zu solchen von den Nazis als dekadent und anstößig betrachteten Autoren ab:

- Gennrichs Seminare zu Baudelaire (1934), Verlaine (1935/36), Neufranzösische Stilübungen (1938), Neufranzösische stilistische Übungen (1939), Neufranzösische Syntax (1939), Parnasse und Symbolismus (1941), Geschichte der neueren französischen Literatur vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jh. (1943/44).
- Lommatzsch hält gelegentlich Vorlesungen mit Übungen zur Neueren französischen Lyrik (1941).

Als Tendenz ist auffällig, daß brisante Autoren wie Proust, Romain Rolland, der Parnasse usw. mit deutlich geringerer Häufigkeit im Vorlesungsverzeichnis erscheinen. Ab 1940 nehmen hingegen Titel wie Neufranzösischer Übungskurs für Fortgeschrittene, gehalten von Friedrich Gennrich, zu. Bleibt zu spekulieren, welche Texte in diesen Seminaren und Übungen behandelt wurden.

Die Lehrveranstaltungen von Lommatzsch unterscheiden sich vor und nach 1933, vor und nach 1945 so gut wie gar nicht: immer wieder Altfranzösisch, französische Klassik und Renaissance, niemals etwas zur Aufklärung, regelmäßig Kurse zur Romantik, literatur- und sprachgeschichtliche Überblicke, kurioserweise niemals Lehrveranstaltungen zu seinen eigenen

²³ Vgl. hierzu die Studie von M. Nerlich, „Überlegungen zur Romanistik am Ende des 20. Jahrhunderts“, in: *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik* 6 (1996), S. 15-21.

Forschungsschwerpunkten der Lexikographie des Altfranzösischen und zu Gautier de Coincy, über den er seine Habilitation verfaßte.

3. - Aus dem bisher Gesagten lassen sich sowohl Schlußfolgerungen für die Fachgeschichtsschreibung als auch für die konkrete Situation der Romanistik in Frankfurt a. M. ziehen.

Erstens: In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als die meisten philologischen Institute mit nur einem Lehrstuhl besetzt und die Disziplin gelegentlich noch von ein bis zwei weiteren außerordentlichen Professoren vertreten wurde, spielt der Lehrstuhlinhaber für die Profilierung des Instituts eine entscheidende Rolle. Frankfurt a. M. gehörte zu den neun von insgesamt 29 romanistischen Instituten in Deutschland, die in der Zeit des Nationalsozialismus keinen Wechsel in der Professorenschaft erlebten. Von daher gibt es eine Kontinuität über die als Zäsuren angenommenen Jahre 1933 und 1945 hinweg.

Zweitens: Die verschiedenen Felder, die die Romanistik am Institut konstituierten, laufen auseinander.

- a) Personengeschichtlich sind die Jahre 1933 und 1945 – trotz der Kontinuität in der Leitung des Instituts – von Bedeutung. Unter den Vertriebenen ist U. Leo; unter den Lektoren gibt es den erwähnten Wandel.
- b) Institutsgeschichtlich, d.h. in bezug auf das Lehrangebot, die Forschung und die Qualifikation ist nur *à la longue* ein Wandel zu erkennen. Innovative Themen wie in den späten zwanziger Jahren werden immer seltener. Die Beschäftigung mit dem modernen Frankreich tritt zwar nicht zurück, aber die Seminarankündigungen finden unter Themen statt, die ebenso unoriginell wie unverfänglich sind. Bis zum Beginn des Krieges werden eine ganze Reihe von Dissertationen eingereicht, darunter zahlreiche von Frauen, zu Beginn der vierziger Jahre allerdings bricht diese Form der wissenschaftlichen Qualifikation ab.
- c) Ideengeschichtlich und methodisch betrachtet, gibt es weniger eine Kontinuität als vielmehr ein Verharren in den Beschreibungs- und Forschungsansätzen der zwanziger Jahre, auch noch über das Ausscheiden von Lommatzsch hinaus. Erst Anfang der sechziger Jahre, mit der Berufung des Wiener Sprachwissenschaftlers Wolfgang Pollak und des Krauss-Schülers Max Walter Müller erfolgt die Überwindung des philologischen Positivismus.

Im Hinblick auf die Professionalisierungsdebatte läßt sich für die Romanistik in Frankfurt a. M. sagen, daß es Ende der zwanziger bis Mitte der dreißiger Jahre einen gewissen Schub gegeben hat, der einerseits durch die wachsende Zahl von Mitarbeitern und Lektoren sowie die engere Verbindung von Bibliothek und Romanischem Seminar und andererseits durch die

Zunahme an Forschungs- und Qualifikationsleistungen (Promotionen, Habilitationen) ausgelöst wird. Bald jedoch setzt Stagnation ein. Ein neuerlicher Schub, der vor allem gegen den bis dahin allgegenwärtigen philologischen Positivismus gerichtet ist, zeichnet sich erst in den sechziger Jahren ab.